

FRANCIS SPUFFORD

NEU YORK

«Lesen Sie Francis Spufford, ‹Neu-York›.»

Denis Scheck, Druckfrisch

ROMAN

rowohlt
e-BOOK





Francis Spufford

Neu-York

Roman

Aus dem Englischen von Jan Schönherr

Über dieses Buch

«Wie ein neu entdeckter Roman von Henry Fielding mit Bonusmaterial von Martin Scorsese.» (*The Times*)

1746 in einer kleinen englischen Kolonialstadt an der Spitze der Insel Manhattan: Neu-York wirkt auch Jahrzehnte nach der Eroberung durch die Briten immer noch recht holländisch; die alteingesessenen Familien reden Englisch mit Akzent, am Hafen weht der Union Jack über schmalen Fachwerkhäusern, am anderen Ende der Stadt ist der Broad Way (vorher Breede Weg) auf Höhe der Wall Street durch ein Tor versperrt. Draußen hängen Skalps: Verbündete Indianerstämme haben sie französischen Soldaten abgenommen.

Eines Tages steigt ein Brite namens Smith im Regen von einem aus London kommenden Segler. Der junge Mann scheint über Geld zu verfügen, er trägt den Wechsel einer Londoner Bank mit sich. Schnell findet er Zugang zur Gesellschaft, wird er zu einer Berühmtheit in der Stadt. Leider auch bei den Falschen: Smith wird überfallen und ausgeraubt. Niemand darf von der prekären neuen Lage erfahren, das Schuldgefängnis droht. Und dann kommt Smiths Affäre mit der Frau eines hohen Offiziers ans Licht. Ein Duell ist unumgänglich, und ausgerechnet sein bester Freund fordert ihn, ein exzellenter Fechter. Doch dann nimmt das Schicksal unseres Helden eine weitere

überraschende Wendung – es wird nicht die letzte sein in diesem phantastischen, geistreichen, spannenden Wunderwerk von einem Roman.

Vita

Francis Spufford, geboren 1964, ist in England seit langem bekannt als Autor erzählender Sachbücher. Er hat mit seinen auch literarisch ambitionierten Werken schon zahlreiche Preise gewonnen, darunter den Somerset Maugham Award, den Sunday Times Young Writer of the Year Prize und den Writers' Guild Award für das beste Sachbuch des Jahres. Der Autor lebt in der Nähe von Cambridge.

Impressum

Diese Übersetzung wurde gefördert vom Deutschen Übersetzerfonds.

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel «Golden Hill» bei Faber & Faber Limited, London.

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, Juli 2017

«Golden Hill» Copyright © 2016 by Francis Spufford

Copyright der Illustrationen © 2016 by Eleanor C. Crow, nach Originalen aus dem 18. Jahrhundert

Redaktion Susann Rehlein

Umschlaggestaltung Anzinger und Rasp, München, nach dem Original von Faber & Faber Limited

Umschlagillustration Eleanor C. Crow

ISBN 978-3-644-00062-9

Schrift Droid Serif Copyright © 2007 by Google Corporation

Schrift Open Sans Copyright © by Steve Matteson, Ascender Corp

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der Genehmigung des Verlages.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Alle angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die Printausgabe.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

www.rowohlt.de

Für Stella

«Zugleich gab er mir den Rat,
die rebellischen Grundsätze abzulegen,
die ich unter den Engländern eingesogen hätte,
die wegen ihres übermütigen Benehmens
gegen ihren König der ganzen Welt
zum Sprichwort geworden wären.»

– Tobias Smollett, *Die Abenteuer Roderich Randoms* (1748)

Erster Teil





Allerheiligen



1. November

Im zwanzigsten Jahre der Regentschaft

Georges II.

1746

I

Da die Brigg *Henrietta*, die Sandy Hook kurz vor dem Mittagsmahl erreicht und die Narrows gegen drei passiert hatte, um dann in so unendlich kleinem Zickzack über die graue Hafenbucht Neu-Yorks zu kreuzen, als wollte sie die Infinitesimalrechnung herausfordern, so lange, dass es dem an Deck von einem Bein aufs andere springenden Mr Smith wohl schien, als werde das Hügelchen mit der Stadt auf ewig vor ihm in der novemberlichen Düsternis schweben und zu Zenos Schadenfreude niemals näher kommen – da diese *Henrietta* also erst als sich der Tag bereits gen Abend neigte, bei Tietjes Slip vor Anker ging, wo immerhin noch hundert Fuß breit Wasser Smith von den wahrhaftigen Giebeln der wahrhaftigen Häuser der Stadt trennten, und da die Dämmerung zudem so

klamm und trübe war, wie sie es im November nur sein kann, grade so, als wäre die ganze Welt ein Quart graues Papier, durchnässt vom Nieselregen und in dringender Gefahr, gänzlich in Brei sich aufzulösen – da also all dies sich so verhielt, legte der Kapitän der Brigg Smith dringlich nahe, doch lieber eine letzte Nacht an Bord zu bleiben und seinen Landgeschäften erst am nächsten Morgen nachzugehen. (Ein Angebot, das seine Wertschätzung für Mr Smith ausdrücken sollte, der ihm in den faden Wochen der Überfahrt ein angenehmer Kamerad gewesen war.) Smith aber wollte davon nichts wissen. Er lächelte und verbeugte sich und wünschte nichts, als dass man ihn sogleich zum Hafen rudere. Und wirklich, kaum hatten Smiths Schuhe das Pflaster berührt, da sauste er seinen Seemannsbeinen zum Trotz bereits in solcher Windeseile los, dass er den zum Tragen seiner Truhe abgestellten Matrosen weit zurückließ, schließlich umkehrte und sich kurzerhand die Truhe selbst auf die Schulter hievte und in vollem Galopp seinen Weg fortsetzte, wobei er über Rübenblätter und Katzengedärm und all die Ausflüsse des Hafens rutschte und bald hier, bald dort sich nach dem Weg erkundigte, sodass er wohl einem fröhlichen Wirbelwind glich, als er, kurz bevor diese für die Nacht verriegelt werden sollte, die Tür zum Kontor von Lovell & Company auf der Golden Hill Street, wo die Lehrlinge soeben die Lampen entzündeten und die Wanduhr eine Minute vor fünf anzeigte, aufstieß, seine Last ablegte und in aller Höflichkeit verlangte, augenblicklich Mr Lovell selbst zu sprechen.

«Ich bin Lovell», erwiderte der Händler und erhob sich von seinem Platz am Feuer. In aller Kürze seine Eigenschaften, soweit für einen ersten Eindruck nützlich: fünfzig Jahre; hager von Gestalt, doch mit klumpigem, hängendem Gesicht, als wäre die Natur an diesem Lehm mit Fäusten zu Werke gegangen; kluge, rastlose Augen; braune Kniebundhose; eine Perücke, gelb von Tabakrauch. «Was wünscht der Herr?»

«Guten Tag», sagte Mr Smith, «denn dass heute ein guter Tag ist, da bin ich sicher, trotz allen Winds und Wetters. Und trotz der Finsternis. Sie werden einem Reisenden gewiss seinen Taumel nachsehen. Ich habe die Ehre, Ihnen einen Wechsel vorlegen zu dürfen, der von Ihren Londoner Geschäftsfreunden, den Herren Barnard und Hythe, auf Sie ausgestellt wurde, und bitte gütigst um rasche Annahme desselben.»

«Hätt das nicht bis morgen Zeit gehabt?», fragte Lovell. «Unsre Geschäftszeit ist für heute um. Kommen Sie um neun Uhr wieder und füllen Sie dann Ihren Beutel auf. Wenngleich ich Sie bei jedem Betrag über zehn Pfund Sterling bitten muss, sich eine Woche zu gedulden, da Bargeld hierzulande knapp ist.»

«Oh», machte Mr Smith. «Es geht in der Tat um eine größere Summe. Viel größer. Und zu Ihnen eilte ich auf heißen Sohlen aus der kalten See, das Salz noch auf der Haut und schmutzig wie ein Hund, der eben erst dem Ententeich entstieg, nicht etwa um mich auszahlen zu lassen, sondern um Ihnen den Gefallen früher Anzeige zu tun.»

Mit diesen Worten überreichte er eine Mappe, die ein Kuvert enthielt, das deutlich in schwarzem Wachs mit einem B und einem H versiegelt war. Lovell brach das Siegel, die Braue leicht erhoben. Er las und hob die Braue weiter.

«Gütiger Gott», sprach er. «Das ist ein Wechsel über tausend Pfund.»

«Ganz recht», sagte Mr Smith. «Eintausend Pfund Sterling; oder, wie das Dokument besagt, eintausendsiebenhundertundachtunddreißig Pfund, fünfzehn Schilling und Fourpence in Neu-Yorker Münze. Darf ich mich setzen?»

Lovell ignorierte ihn. «Jem», murrte er. «Bring mir eine Laterne.»

Der Geselle trug eine der eben entzündeten Kerzen in ihrem Behältnis herbei, und Lovell hielt das Papier dicht an das heiße Glas; so dicht, dass Smith auffuhr, als wolle er es ihm entreißen, was Lovell mit ausgestrecktem Arm zurückwies; jedoch versengte er das Dokument nicht, sondern hielt es nur so gegen die Flamme, dass sich in blassen Linien eine Meerjungfrau als Wasserzeichen zeigte.

«Das Papier is gut», urteilte der Geselle.

«Die Handschrift auch», sagte Lovell. «Benjamin Banyard selbst, möcht ich meinen.»

«Ja», bestätigte Smith, «wenngleich er, als er in seiner Stube in der Mincing Lane den Wechsel ausstellte, noch Barnaby hieß. Aber, aber, meine Herren. Sie werden doch nicht denken, ich hätte den Brief von der Straße aufgelesen?»

Lovell musterte gründlich Gewand und Antlitz, Hände und Worte, soweit Mr Smith welche gemacht hatte, fand aber nichts, was auf diese Frage klare Antwort gab.

«Möglich wär's», sagte er. «Denn wer *Sie* sind, weiß ich nicht. Was ist das also für ein Wisch? Und wer sind Sie?»

«Das, wonach es aussieht, und das, wonach ich selbst aussehe. Ein Papier im Wert von tausend Pfund sowie ein Reisender, dem es gehört.»

«Oder ein Papier, um mir den Hintern abzuwischen, und ein verlogener Schuft. Seit zwanzig Jahren mach ich mit Banyards schon Geschäfte, und seit zwanzig Jahren rechnen wir mit Wechseln auf meinen Zuckerhandel ab. Nie so; nie mit Papier, das plötzlich diesseits des Wassers auftaucht und Auszahlung des Gelds fast einer ganzen Saison verlangt, ohne ein Wort der Warnung oder wenigstens ein *mit Verlaub*. Drum frag ich noch mal: Wer sind Sie? Und was ist Ihr Geschäft?»

«Nun, ganz allgemein gesagt, Kaufen und Verkaufen, Mr Lovell. Auf und ab die Welt bereisen. Vorteile nutzen, für die meine tausend Pfund vonnöten sein könnten. Doch im Besonderen: eine Art Geschäfte, über die ich lieber schweige. Vertrauliche.»

«Unverschämter Lämmel, poussierst hier mit verdrehten Reden! Sprich deutlich, oder dein teures Papier landet im Feuer.»

«Das werden Sie nicht tun», sagte Smith.

«Ach, werd ich nicht? Eben war dir doch schon bange, als ich's bloß dichter an die Lampe hielt. Sprich, oder es brennt.»

«Und Ihr guter Name mit. Mr Lovell, die Sache liegt schlicht so: An der Londoner Börse fragte ich nach Kaufmännern von gutem Ruf, die mit verlässlichen Geschäftsleuten hier drüben Handel treiben. Ihr Name kam gemeinsam mit dem Banyards auf. Eine ehrenwerte Paarung, hieß es. Banyard stellte mir darauf den Wechsel aus.»

«Das haben die noch nie getan.»

«Und doch taten sie's jetzt und versicherten zudem, Sie stünden dafür ein. Was mich freute, denn ich zahlte bar.»

«Bar also», wiederholte Lovell ausdruckslos. Dann las er vor: ««Gegen diesen zweiten an Mr Richard Smith von uns ausgestellten Wechsel ist innert sechzig Tagen der Gegenwert auszuzahlen ...» – Und Sie sagen, Sie zahlten in Münzen?»

«So war's.»

«In Ihren oder denen eines dritten? Auf eigene oder fremde Rechnung? Um eine Schuld auszugleichen oder eine neue aufzunehmen? Um das Geld zu investieren oder um alles für Falbeln und Wämser aus Satin zu verschleudern?»

«Bloß in Münzen, Sir, die für sich sprachen.»

«Da Sie's zweifellos für unzweckmäßig hielten, eine solch schwere Last an Gold über den Ozean zu schleppen.»

«So war's.»

«Oder weil Sie hofften, auf der anderen Seite einen Einfaltspinsel vorzufinden, der ohne Umschweife Papier in Gold verwandelt.»

«Kaum glaubhaft, dass man in Neu-York so leicht aufs Kreuz zu legen ist», sagte Mr Smith.

«Ist man auch nicht, Sir», versetzte Lovell, «ist man auch nicht. Besonders nicht, wenn einer nicht auf gradem Wege den Verdacht ausräumt, er wolle uns übertölpeln. Sie werden meine Barschheit verzeihen müssen. Ich sage für gewöhnlich, was ich denke; was ich von Ihnen denken soll, weiß ich aber nicht – auch nicht, wie ich Sie nehmen soll, und Sie sind bestrebt, mich im Unklaren zu lassen, was ich, muss ich sagen, nicht eben freundlich oder auch nur redlich finde, von einem Bürschchen, das ohne jede Sicherheit die Zahlung einer derart unerfreulich großen Summe fordert.»

«Doch wohl mit allen Sicherheiten eines anständigen Wechsels», protestierte Smith.

«Na sehen Sie», erwiderte Lovell. «Schon grinsen Sie wieder. Handel aber ist Vertrauen, Sir. Handel ist mein Nutzen und Ihrer. Handel ist die Hand zur Antwort auf die Hand, die man gereicht bekommt. Nenne ich Sie jedoch einen Schuft, so brausen Sie nicht auf, wie es dem Anwurf von Natur gebührt.»

«Mitnichten», gab Smith fröhlich zurück. «Denn Sie kennen mich nicht, und Misstrauen drängt sich freilich auf, könnt ich doch genauso gut der güldne Sprössling eines edlen Hauses sein wie 'n mieser Gaunerfott, wo mit Blüten um sich schmeißt.»

Lovell blinzelte. Smiths Rede hatte sich plötzlich zu krächzendem Gossenrotwelsch verfinstert, und es war nicht zu sagen, ob er damit eine Maske aufsetzte oder ablegte.

«Es liegt eine reizvolle Kraft darin, der Fremde zu sein», fuhr Smith so heiter und höflich fort wie zuvor. «Hier an Land zu gehen war wie neu geboren werden. Sie haben einen neuen

Menschen vor sich, neu gemacht. Hier habe ich weder Geschichte noch Charakter, und was ich bin, das liegt allein in dem, was ich noch werde. Der Wechsel aber, Sir, ist echt. Wie kann ich Sie davon überzeugen?»

«Offenbar haben Sie recht merkwürdige Vorstellungen davon, wie man jemand die Sorgen nimmt», sagte Lovell mit verständnislosem Blick. «Aber Sie könnten mir wohl sagen, wieso ich keinen Brief erhalten habe, der die Überraschung hätte mildern können. Ich hätte doch eine Erklärung erwartet oder sogar eine Warnung.»

«Vielleicht war ich ganz einfach schneller.»

«Vielleicht. Doch brauch ich für ein Urteil mehr als ein Vielleicht.»

«Gewiss», sprach Mr Smith. «Das ist verständlich, wo ich doch ein Halunke sein könnte.»

«Und wieder spielen Sie recht ungeniert mit dieser Möglichkeit», erwiderte Lovell.

«Ich nenn bloß Ihre Schwierigkeit beim Namen. Würden Sie mir mehr vertrauen, wenn wir täten, als gäbe es sie nicht?»

«Schon möglich», sagte Lovell. «Gut möglich wäre das. Ein ehrlicher Mann würde doch wohl danach streben, sich von solchem Makel rein zu halten. Sie scheinen ihn dagegen zu begrüßen, Mr *Smith*. Ich selber kann mir solchen Leichtmut nicht erlauben. Mein Name ist mein Kapital. Ist Ihnen klar, was mir blüht, wenn ich Ihren Wechsel akzeptiere, für Ihre geheimen, für Ihre schweigsamen, lächelnden, *vertraulichen* Geschäfte? Und Sie ihn dann bei einem meiner lieben Nachbarn

diskontieren, um nur so rasch als möglich an das Geld zu kommen, wie Sie es zweifellos beabsichtigen? Dann geht ein Sechzigtageswechsel mit meinem Namen drauf landauf, landab über die Insel, bringt meinen Kredit just zum Jahreswechsel auf den Hund, und das ohne die geringste Konfidenz. Alle, alle werden wissen, dass ich tausend Pfund schuldig bin, und sich fragen, ob sie mich nicht vorher selbst noch schröpfen sollen.»

«Ich diskontiere den Wechsel aber nicht.»

«Wie?»

«Ich diskontiere ihn nicht. Ich kann warten, keine Eile. Ich habe keinen dringenden Bedarf. Fällig nach sechzig Tagen heißt es auf der Urkunde, sechzig Tage kann ich mich leicht gedulden. Nehmen Sie den Wechsel; behalten Sie ihn im Auge; bewahren Sie ihn vor Wanderschaft.»

«Falls ich ihn akzeptiere, meinen Sie.»

«Ja. Falls Sie ihn akzeptieren.»

«Und wenn nicht?»

«Nun, lehnen Sie ihn ab, wird dies die kürzeste Landung in den Kolonien, von der man je gehört hat. Dann gehe ich schnurstracks wieder zum Kai, segle, sobald die *Henrietta* neu beladen ist, zurück nach Hause und fordere Schadenersatz bei Banyards.»

«Ich lehne ihn nicht ab», antwortete Lovell langsam. «Doch akzeptieren werde ich ihn auch nicht gleich. Hier heißt es: <zweiter Wechsel>, doch habe ich von einem ersten oder dritten nichts gesehen. Auf welchen Schiffen, sagten Sie, sind diese unterwegs?»

«Auf der *Sansom's Venture* und der *Antelope*», gab Mr Smith zur Auskunft.

«Gut», sagte Lovell, «wir machen's so: Wir warten ab. Tauchen die andren beiden auf, wird Ihr Wechsel rückwirkend akzeptiert, und Sie bekommen Ihre sechzig Tage und mit etwas Glück bis zum Quartalstag auch Ihr Geld. Im andern Falle sind Sie wohl wahrhaft der Halunke, der zu sein Sie scherzen, und ich bring Sie als Betrüger vor Gericht. Was halten Sie davon?»

«Höchst ungewöhnlich», sagte Mr Smith, «doch für meine Scherze muss ich wohl etwas zugestehen. Also gut: abgemacht.»

«Abgemacht», sagte auch Lovell. «Jem, schreib das Datum auf die Urkunde. Und einen Vermerk über die Abmachung. Notier dir, dass wir selber Banyard noch mal schreiben, mit dem ersten Schiff, und um Erklärung bitten. Dann ab in den Geldschrank mit dem Wechsel, als Beweisstück – davon gehe ich doch aus – für das Gericht. Nun, Sir, darf ich mich wohl zurückz...» Lovell unterbrach sich, denn Smith betastete die Manteltaschen. «Sonst noch was?», fragte er enerviert.

«Ja», sagte Smith und zog einen Beutel heraus. «Man riet mir, meine Guineas in kleinere Münze zu tauschen. Ob Sie mich wohl mit in der Stadt gängigen Geldstücken im Wert von diesen hier versorgen können?»

Lovell betrachtete die vier goldenen Königshäupter, die in Smiths Hand funkelten.

«Is das Messing?», fragte ein Lehrling grinsend.

«Natürlich nicht», blaffte Lovell. «Gebrauch deine Augen, nicht bloß deinen Mund. Aber wie ...?», wandte er sich dann an

Smith. «Sei's drum, sei's drum. Ja, da können wir zu Diensten sein. Jem, hol die Münzgewichte und wieg nach.»

«Volles Gewicht», vermeldete der Geselle kurz darauf.

«Wie ich's mir dachte», sagte Lovell. «Ich lerne Ihre Launen langsam kennen, Mr Smith. Nun gut, mal sehen. Londoner Gold bekommt man hier nur selten zu Gesicht, zumal der Fluss, wenn Sie so wollen, ganz in die andre Richtung strömt; meistens sind es Moidores oder halbe Dobras, wenn die gelbe Lady sich überhaupt je blicken lässt. Ich könnte Ihnen also wohl einhundertachzig pro centum bieten, in New Yorker Währung, das käme auf ...»

«Einhunderteinundfünfzig Schilling, Twopence-Halfpenny.»

«Eine wahre Rechenmaschine, wie? Scharf kalkuliert.

Indessen fürchte ich, Sie können nur den kleinsten Teil in Münzen haben, da es, wie bereits gesagt, nur wenig Hartgeld gibt.» Mit einem Schlüssel an seiner Uhrenkette öffnete Lovell eine Schatulle und schaufelte Silber daraus hervor – abgenutztes Silber, angeschlagen und verschrammt im Gemetzel täglichen Verkehrs. Er türmte vor Smith einen kleinen Stapel auf. «Ein Mexica-Dollar, den wir zu Eight-and-Fourpence tauschen. Ein Piece of Four, die Hälfte davon. Ein paar portugiesische Cruzeiros, drei Schilling New York. Ein Viertelgulden. Zwei Lemberger und ein dänischer Kreuzer. Fünf Sous. Und ein Moresco, den wir nicht entziffern können, doch wiegt er vierzehn Pennyweights, Sterling, sodass wir ihn als Two-and-Six New York veranschlagen. Einundzwanzig und

Fourpence, alles in allem. Bleiben hundertneunundzwanzig, Tenpence-Halfpenny in Papier aufzutreiben.»

Mit diesen Worten begann Lovell, einen Stapel knittriger, gefalteter Zettel neben das Silbertürmchen abzuzählen, manche schwarz bedruckt, manche rot und manche braun, beinah wie aus einem Gebetbuch ausgerissene Seiten, wären sie nicht an Form und Größe so verschieden gewesen; einige schlaff und eingerissen, andere lederig verfettet, manche nur mit kruden Lettern gemarkt, wieder andere mit Wappen verziert, mit blasenden Walen, Sternschnuppen, Federn, Laub und nackten Wilden. Sie alle legte Lovell flink wie ein Kartengeber aus, wobei er sich die Finger leckte, damit die Scheine leichter von der Hand gingen.

«Moment», entfuhr es Mr Smith. «Was soll das sein?»

«Sie kennen unser Geld nicht, Sir?», fragte der Geselle. «Man sagte Ihnen nicht, dass wir hier hüben Noten haben, weil Silbergeld so rar ist?»

«Nein», antwortete Smith.

Der Stapel wuchs.

«Fourpence Connecticut, Eightpence Rhode Island», murmelte Lovell. «Zwei Schilling Rhode Island, Eighteenpence Jersey, ein Schilling Jersey, Eighteenpence Philadelphia, ein Schilling Maryland ...» Er war am Boden der Schatulle angelangt. «Verzeihung, Mr Smith, doch für den Rest müssen wir rauf in mein Bureau. Gewöhnlich verlangt niemand nach so viel. Jem, sperr schon mal zu. Isaiah, nicht gaffen, fegen. Wenn Sie mir bitte folgen wollen. Vergessen Sie nur Ihre Beute

nicht, Sie wollen doch beim Zählen nicht durcheinanderkommen.»

«Sie zahlen mir wohl meine Scherze heim», sagte Mr Smith, nun im Besitz von zwei Handvoll raschelnden, zweifelhaften Geldes.

«Mit gleicher Münze», sprach Lovell. «Hier entlang.»

Er ging durch eine Tür in der Wandtäfelung voran, und Smith fand sich ganz offenbar im Wohnhaus des Händlers wieder, denn dieser Flur lief gradewegs auf eine andre Tür zur Straße zu, durch welche die fahlen letzten Sonnenstrahlen einfielen. Hatte das Kontor nach Tinte, Kohle, Rauch und Mönnerschweiß gerochen, lag hier ein gänzlich anderes Aroma in der Luft: gewachstes Holz, Speisen, Rosenwasser und Teeblätter sowie ein Hauch Abort. Am Ende des Flures wand sich eine Treppe steil in die Dunkelheit empor. Mit jeder Drehung passierte sie ein Fensterchen, durch welches jedoch, zumal der Blick gen Osten ging, jeweils nur wenig anderes sichtbar wurde als Dächer und Spieren, die sich schwarz von einem bloß um ein Quäntlein lichterem Himmel abhoben. Hie und da schienen dank der Politur die Treppenfosten und die Balustrade auf; Bilderrahmen legten verschwommen goldenes Gemunkel mal um schwarze Rechtecke, mal um sonderbares Glitzern, das wirkte, als hätte Lovell ein Stiegenhaus voll ferner Sternbilder angesammelt und sie in Finsternis ersäuft. Da dies Lovells Heim war, hätte man erwarten können, er werfe die Last der Geschäfte darin ab. Stattdessen hielt der Kaufmann auf der ersten Stufe inne, und Smith sah ihn zusammensinken,

als hätte er sich eine Bürde aufgeladen – den Gedanken an die tausend Pfund vielleicht. Der Neuankömmling stellte sich also auf einen schleppenden, womöglich keuchenden Anstieg ein. Stattdessen erklomm Lovell die enge Treppe flink wie ein Affe, der sich ins Geäst eines vertrauten Baumes schwingt, und es war Smith, der bedächtig hinterherstieg. Als Lovell einen Absatz schnell durchmaß, blieb Smith, vom Anblick einer Tür gefangen, stehen.

Der lange Raum, auf den die Türe ging, hatte Fenster Richtung Westen, von denen zwei das letzte Tageslicht einließen: silbrig, doch eher Regen als Metall, und durchzogen von blassem Purpur, welches ahnen ließ, dass es irgendwo noch eine Sonne gab. Und in solcherart geborgtem Glanz erstrahlten für Mr Smith die Gesichter der drei schlicht angetanen Frauen. Eine, blond, stand mit der Hand vorm Mund am Fenster; eine zweite, dunkler, war sitzend in ein Buch vertieft; die dritte, eine Magd aus Afrika mit weißem Kopftuch, hielt ein Stück Anzündwachs an eine neue weiße Kerze. Als sie Smith an der Tür erblickten, wandten alle drei sich zu ihm um. Smith blickte zurück.

Oh, wie anders doch ein Rahmen alles macht! Dem zwischen den Pfosten der bemalten Tür hindurchblickenden Mr Smith schienen diese drei Frauen sich zu einem Tableau der Neuen Welt zu ordnen, dieser Welt, welche er erst siebenundvierzig Minuten kannte und die ihm folglich noch nicht ganz solide schien, noch nicht ganz *terra firma*, sondern eher wie eine Bühne, vor deren Kulissen man aufs Stichwort treten und seine

Rolle spielen musste, ob man bereit war oder nicht und ohne das Gemüt des Publikums zu kennen; ohne auch das Gemüt der anderen Darsteller schon zu kennen, die doch das Drama – Szene für Szene, Replik für Replik, Vers für Vers – in so großem Maß bestimmten. Die Blonde war ausgesprochen hübsch, mit einem großen Mund von freimütigem Rosa. Die Dunkle nicht viel weniger, obgleich sie wohl eben noch ein finsternes Gesicht gezogen hatte, da ihre Brauen dicht beisammen standen. Die Afrikanerin sah ihn aus lakritzeschwarzen Augen ohne den geringsten Ausdruck an. Zudem – und dies war eine solche Rarität, dass die Frauen Smith geeignet schienen, die drei Grazien selber darzustellen: Keine war auch nur im Mindesten gezeichnet von den Pocken. Er sollte noch erfahren, dass dies hier in den Kolonien beinah zu gewöhnlich war, um noch bemerkt zu werden, doch in diesem Augenblick überwältigte es ihn als unerhörte Überraschung. So erging es also Smith auf seiner Seite. Den dreien allerdings, die nach draußen in die Finsternis der Stiege blickten, wo ein Gesicht erblüht war und dazu zwei blasse Hände voll Papier, war Smith im gänzlich ordinären Türstock an einem gänzlich ordinären Tag erschienen. Für sie ging der blaugraue Giebel aus Connecticut-Kiefer auf dieselbe Welt hinaus wie immer, und wie immer befanden sie sich mittendrin in ihren eigenen Geschichten, aus denen Liebe, Sorgen, Groll und Hoffnung drei verwandte Schicksale gestaltet hatten. Er war der Losgelöste, der noch Unbestimmte, der, von dem man Zerstreuung oder Nachrichten erhoffen durfte oder irgendein anderes Tor zu einer neuen

kommen, und ich es nicht tat. Ich wünschte, ich könnte über der Schulter jenes sturen (ängstlichen) Mädchens schweben und sie schubsen, drücken, schieben, hinaus aus ihrer einsamen Furcht und in den Schlitten, wie Zephyra, hinaus in ein größeres Leben. Doch ich wünschte auch, ich spürte noch einmal das abweisende Feuer, das mich da erfüllte. Und ich weiß noch, wie gut es tat zu schreien.

Anmerkung des Autors

Nach fünf Sachbüchern – oder eher Mischungen aus Romanen und Sachbüchern – erscheint es mir höchst merkwürdig, nichts darüber zu sagen, wie dieses Buch mit Geschichte umgeht. Doch unter größter Anstrengung will ich mich darauf beschränken anzumerken, dass Mr Smith New York und London, so wie er sie kennt, bezüglich ihrer relativen Größen durchaus gerecht wird. New York hatte im Jahre 1746 etwa 7000 Einwohner, während London – damals die größte Stadt Europas – um die 700000 zählte: also wirklich hundertmal so viele.

Ich schulde einer Menge Leuten Dank. Mein Schwager Jonathan Martin gab mir einen entscheidenden Hinweis hinsichtlich des Plots. Mein Vater, Peter Spufford, weihte mich ins frühmoderne Finanzwesen ein. Meine jüngere Tochter Theodora half mit den Gesprächen bei der Dinnerparty der Lovells. Meine Frau, Jessica Martin, ertrug Mr Smith und Tabitha als Dauergäste bei unseren eigenen Abendessen. Der Herr, der mich im Jahr 2000 durch Iran führte, bezeichnete die Führer seines Landes stets korrekt als «*Mister* Chatami» und «*Mister* Chamenei», was mich als Angehörigen einer antiförmlichen Generation erstmals auf das Komische an förmlicher Benennung brachte. Vor langer Zeit mit Jenny

Uglow geführte Gespräche über Fielding und Hogarth erwiesen sich als insgeheim in meiner Phantasie gärend. Regine Dugardyn klärte mich über den Sinterklaasavond auf. Marina Benjamin rettete die Mitte der Geschichte davor durchzuhängen. Zoe Adjonyoh, Professor Graham Furniss und Dr. Kwadso Osei-Nyame verhalfen mir zu zwei richtigen Sätzen auf Aschanti-Twi, die ich dann noch der Typographie vor dem 20. Jahrhundert anpassen musste. Jacob und Melina Smith erlaubten meiner Familie und mir, eine Woche in ihrem Episkopal-Pfarrhaus oben in den weiten Feldern und wilden Weiden der 23rd Street zu wohnen, von wo aus man dank der U-Bahn Nummer 6 rasch in der Stadt des 18. Jahrhunderts war. Shawn Maurer führte mich durch das Boston desselben Jahrhunderts und schien in der frühen Reifephase des Buches ein koloniales Gegenstück zu *Geschichte und Abenteuer von Joseph Andrews* oder *Die Begebenheiten David Simpels* nicht für eine Schnapsidee zu halten. Am anderen Ende der Arbeit daran unterstützten meine Agentin Clare Alexander und mein Lektor Julian Loose mich ohne Murren in diversesten Sturheiten. Dazwischen schrieb ich den Großteil von Mr Smiths Geschichte im CB1, dem ältesten Internetcafé des englischen Cambridge. Meine milliardste Tasse Americano bekam ich von Gabi kostenlos.

Felix Gilman, Claerwen James, Sarah Leipziger, Henry Farrell, Patrick Nielsen-Hayden, Elizabeth Knox, Tim Parnell, Oliver Morton und Anne Malcom haben die ersten Fassungen des Buches freundlicherweise gelesen und kommentiert.

Ich danke Euch allen.

Michaelstag

im vierundsechzigsten Jahre der Regentschaft Elizabeths II.